

Impulse des Fachschaftenplenums der TH Darmstadt
für die Entwicklung einer leistungsfähigen Hochschulstruktur
8.Dez.95

plötzlich begriffen wir das dilemma der hochschulreform anhand
unseres philodendrons
immer wollten wir daß er schön gerade nach oben wächst mit
saftig grünem blattwerk und so schnell es geht
wachsam schnitten wir alle triebe die nicht nach oben führten ab
manchmal aber wollte gar nichts an ihm nach oben wachsen
da sich niemand so recht für einen nicht nach oben wachsenden
philodendron interessierte vergaßen wir schon mal ihn zu gießen
das eine oder andere blatt wurde gelb
endlose nächte diskutierten wir darüber
schließlich war der prächtige platz am fenster für ein unansehnliches
gewächs nicht mehr vertretbar
in der ecke neben dem regal vergaßen wir nicht nur ihn zu gießen
sondern auch ihn zu schneiden
inzwischen hat er luftwurzeln und weit ausladende triebe nach allen
seiten an denen wennzwar in großen abständen so doch aber
durchweg grüne blätter hängen welche auf bestmögliche weise das
spärliche sonnenlicht einfangen
natürlich durchfährt jeden von uns ein leiser schauer wenn wir
wieder sehen müssen daß er am wochenende die papierkörbe
leergefressen hat
aber an diesen kleinen luxus gewöhnen wir uns schnell
wer wäre nun nicht genervt wenn er am montag einen vollen
papierkorb vorfände

Steckt die Hochschulreform in einem Dilemma? Immer scheint es so, und dieses Dilemma stellt sich wie folgt dar: Ziel der Strukturreform soll - fällt uns sonst nichts ein? - eine kürzere, konzentriertere, berufsbildbezogene Ausbildung sein. Dafür benötigten die Hochschulen mehr Stellen und Sachmittel. Diese Gelder hat das Land nicht. Im Gegenteil - es muß sparen. Damit wäre das Dilemma schon vollständig, gäbe es nicht die verlockende Option, die Studentenzahlen zu reduzieren, mit der noch verlockenderen Variante, Studiengebühren auszuheben. Solches reduziert nicht nur das Studentenaufkommen, es bringt dem Land auch Einnahmen. Zumindest scheinbar.

Ist aber die Konzentration von Bildung gesellschaftlich sinnvoll? Und ist eine Studienstruktur sinnvoll, die den Sicherheitsgedanken bei Studierenden fördert und die Bereitschaft zu unbekanntem Wegen im Studium oder zu Risiken im Beruf mindert? Denn hohe Kosten und Nachteile durch studienbegleitende Erwerbsarbeit können nur durch langfristige biographische Sicherheit kompensiert werden.

Wir denken, daß eine Gesellschaft, die den weltweiten Wandel durch Mediatisierung, Dislozierung, Vernetzung ökonomisch - aber auch human! - überleben will, auf in der Bevölkerung breit angelegte Bildung, Risikobereitschaft und Innovativkraft nicht verzichten kann. Deshalb sollten wir uns von unserem Hochschuldilemma trennen und einen ganz anderen Weg gehen. Unterlassen wir an dieser

Stelle die eigentlich notwendige Klage über die Unterausstattung der Hochschulen. Wir wollen den Weg gehen, der unter den gegebenen armseeligen Umständen der leistungsfähigste ist und der den sozioökonomischen Anforderungen der Zukunft am besten gerecht wird:

Wo zeichnet sich dieser Weg ab? Schon heute kann der Bedarf an Forschung und Lehre durch Hochschullehrer quantitativ nicht mehr gedeckt werden. Die Lücke wächst. Sie kann nur geschlossen werden, wenn sich Studierende gestaltend in Lehre und Forschung einbringen können. Wir sollten Abschied nehmen vom Bild des Studenten als Schüler und Bildungskonsument. Der Student wird mitverantwortlicher Akteur im Forschungs- und Lehrbetrieb werden müssen.

Welche strukturellen Voraussetzungen sind erforderlich?

① Persönliches Potential:

Studiengänge müssen in hohem Maß individuell gestaltbar werden, damit alle Studierenden ihr spezifisches Begabungsprofil einbringen können. Dabei ist denkbar, daß Studiengänge mit Abschluß ersetzt werden durch Leistungskomponenten, die nach persönlicher Zielsetzung kombiniert und einzeln attestiert werden, so daß vor dem Hintergrund der jeweiligen Biographie ein kurzes Studium mit wenigen Komponenten genauso sinnvoll sein kann wie ein längeres, komplexeres.

② Organisatorisches Potential:

Da nicht mehr ausschließlich Hochschullehrer Forschung und Lehre betreiben, kann sich auch die in der Verfassung garantierte Forschungs- und Lehrfreiheit nicht mehr ausschließlich auf sie beziehen. Ein relevanter Einfluß der Studierenden in den Entscheidungsgremien der Hochschule und der Fachbereiche (z.B. Drittelparität) wäre nicht nur konsequent und wert, verfassungsrechtlich erneut geprüft zu werden, sondern überhaupt notwendig, um eine Basis für die Entwicklung neuer Forschungs- und Lernformen zu schaffen.

③ Soziales Potential:

In der Hochschule liegen enorme produktive Potentiale bei Studierenden, Mitarbeitern und Professoren brach. Der Schlüssel zu diesen Potentialen ist die Begeisterung für einen spannenden Gegenstand der Auseinandersetzung, für die darin verborgenen Möglichkeiten und Entdeckungen. Die Begeisterung ist aber gelähmt durch institutionelle Strukturen, d.h. durch die Unmöglichkeit der unmittelbaren Handlung. Selbstevaluationen, Verpflichtungen oder Rechtfertigungsdruck sind nie geeignet, diese Lähmung aufzuheben. Engagement für eine Sache wächst aus den Gesetzmäßigkeiten, die der Sache innewohnen, nicht aus institutionellen Regelmechanismen. Die Autonomie der Hochschule, vor allem aber der Fachbereiche muß daher gestärkt statt zurückgebaut werden. Die Nutzung des Etats muß unmittelbarer, unbürokratischer, flexibler und projektbezogener statt

fachgebietsbezogen erfolgen. Ein gleichberechtigter Einfluß von Mitarbeitern und Studierenden auf die Etatnutzung mindert Besitzstandsdenken und stärkt die Wahrnehmung von Chancen und Entwicklungspotentialen.

Sind es nicht diese Potentiale, auf die der 'Hessische Weg' und das wichtige 'Programm zur Verbesserung der Lehre' abzielen? Wir heben die Bedeutung dieses Programmes hervor, weil seine mäßige Durchschlagskraft nicht auf einen falschen Ansatz hinweist, sondern auf mangelnde Konsequenz in den Rahmenbedingungen. Eine konsequente Entwicklung der Rahmenbedingungen erfordert Mut. Und sie erfordert Vertrauen, denn die produktiven Potentiale entfalten sich nicht in Abhängigkeit von institutioneller Kontrolle, allenfalls unter institutioneller Beobachtung. Daß sich dieses Vertrauen lohnt, beweist z.B. das etwa 25 Jahre alte Arbeitsaalmodell im Fachbereich Architektur. Studierende organisieren die Arbeitsplatzverteilung ohne regelnde Institution oder Kontrolle selbst, was zur effizientesten denkbaren Nutzung der knappen Raumressourcen und zu besonderer Produktivität führt, denn die Studenten inspirieren und korrigieren sich in den Sälen gegenseitig. Auch Professoren und Mitarbeiter halten den Erfolg dieser Arbeitsaalorganisation für das Herzstück des 'Darmstädter Modells' eines Architekturstudiums. Bauen wir diese Erfahrung strukturell aus, so kann sich ein ungeahnt leistungsfähiges Hochschulmodell entwickeln.

Kann die Hochschule mehr, als Humankapital für eine stagnierende Wirtschaft zu züchten? Von unserer Hochschule können innovative Lösungen für gesellschaftliche Problemstellungen und Impulse für die wirtschaftliche Entwicklung ausgehen. Eine Gesellschaft, die ihre Hochschulen in dieser Weise als produktiv wahrnehmen kann, wird auch wieder bereit sein, sie mit den notwendigen Mitteln auszustatten.